

Wir blicken ins Ausland

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **31 (1960)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

werden seine wahren Nöte oft übersehen. Diese Nöte zeigen sich in grellem Lichte bei unsern Hausbesuchen, bei Besprechungen mit Angehörigen und Behörden. Die Besuchs-Rapporte ermahnen uns, die Arbeit unter den Sehbehinderten zu Stadt und Land ja nicht erlahmen zu lassen. Dazu gehört auch der Unterricht am Wohnort, auf dessen Bedeutung wir wiederholt hinwiesen.

Ostschweizerischer Blindenfürsorgeverein

Genügende Vorbereitung aufs Leben

Im vergangenen Schuljahr sind uns zwei Knaben im Alter von 14 Jahren von den Versorgern, offensichtlich aus finanziellen Erwägungen, wieder weggenommen worden. Dies veranlasst uns, hier einmal festzuhalten, dass die bei uns gebotene Sonderschulung nicht den Anschluss an die normale Volksschule vermitteln kann. So gut wie ein blindes oder ein taubstummes Kind auch nach neun Jahren Spezialunterricht weiterhin blind bzw. gehörlos ist, so bleiben die uns anvertrauten Kinder entwicklungsgehemmt und werden nicht fähig, dem Unterricht an der Normalschule zu folgen. Der

Unterricht muss während der ganzen Dauer der Schulpflicht dieser speziellen Behinderung angepasst sein. Für ein solches Kind bedeutet es einen gewaltigen Unterschied, ob es während sieben oder acht Jahren in einer Dorfschule stets bei den Erstklässlern sitzen muss, dauernd im Kreise der Kameraden das Letzte, das Dumme und das Minderwertige ist, oder ob es sich im Heime fröhlich und unbeschwert, leistungsmässig nicht überfordert, unter seinesgleichen entwickeln kann.

Nur sollte es nicht, kaum vierzehnjährig, weggenommen und irgendwo als Hilfskraft vermittelt werden. Noch mehr als die normalsinnigen Kinder haben unsere Kinder es nötig, so lange wie möglich, zumindest während des schulpflichtigen Alters, sich im Schutze des Heimes entwickeln zu können. Die Schwierigkeiten, die unsern entwicklungsgehemmten Kindern, einmal der Schulpflicht entlassen, im Leben warten, sind gross. Sie ungenügend dafür vorzubereiten, ist nicht zu verantworten. Unsere Aufgabe wird sein, in dieser Hinsicht noch vermehrte Anstrengungen zu unternehmen.

Kinderheim Plankis bei Chur

Wir blicken ins Ausland

Gut geratende «Mutterkinder»

Die Statistik, wieder einmal dem sogenannten «gesunden Menschenverstand» widersprechend, stellt fest: Die Kinder alleinstehender Mütter weisen im Durchschnitt einen *besseren Gesundheitszustand* auf als die in Normalfamilien aufwachsenden. Ihr Leistungsdurchschnitt liegt über dem der anderen Schüler, die Vater und Mutter haben. Töchter alleinstehender Mütter erhalten trotz meist schwierigen finanziellen Verhältnissen eine *bessere Berufsausbildung* als die Töchter aus der Normalfamilie. Die vaterlos Erzogenen stellen einen geringeren Anteil an der allgemeinen Kriminalität und an der Jugendkriminalität keinen höheren als die Jugendlichen, die von Vater und Mutter erzogen werden.

Untersuchungen über die Gesundheit der Nachkriegskinder haben ergeben, dass sich die vaterlosen unter ihnen in einem auffallend günstigen Allgemeinzustand befinden. Der Kölner Soziologe Professor René König hat bei der Untersuchung von 13 000 «vaterverwaisten» Mutter-Tochter-Familien festgestellt, dass trotz der fast immer schwierigen finanziellen Lage dieser Familien meist höhere Berufe mit langer Ausbildungszeit der Töchter gewählt wurden. Der Betriebssoziologe Kroeber-Keneth hat ermittelt, dass 70 Prozent der Anwärter für Spitzenstellungen in den Betrieben aus vaterlosen Familien stammen.

Für die gute Erziehungsleistung der alleinstehenden Frau spricht am deutlichsten das Ergebnis kriminologischer Untersuchungen. Man hat die Kriminalität der ehelich Geborenen bestimmter Jahrgänge und Bezirke mit denen von Angehörigen der gleichen Jahrgänge verglichen, die als unehelich Geborene adoptiert, also von blutsfremden Eltern aufgezogen wurden. Ferner verglich man die ehelich Geborenen mit denjenigen unehelich Geborenen, deren Mütter später einen

anderen Mann als den Erzeuger des Kindes heirateten, die also von Mutter und Stiefvater erzogen wurden, sowie mit den sogenannten Legitimierten, den unehelich Geborenen, deren Eltern später heirateten. — Schliesslich verglich man die ehelich Geborenen mit den unehelich Geborenen und unehelich Gebliebenen, deren Mütter also auch später nicht heirateten. Nur diese letzte Gruppe ist von einer alleinstehenden Frau aufgezogen worden. Obwohl zwei Gruppen der untersuchten Jahrgänge, die ehelich Geborenen und die Legitimierten, von ihren blutsmässigen Eltern erzogen worden waren, stellten nicht diese beiden Gruppen den geringsten Anteil der Straffälligen, sondern die Gruppe der unehelich Gebliebenen, nur von ihrer Mutter Erzogenen. Und auch als man die untersuchten Jahrgänge nicht nur nach der Straffälligkeit, sondern zusätzlich nach der Zahl der begangenen Straftaten verglich, stellten die unehelich Gebliebenen den geringsten Anteil. Eine weitere Prüfung ergab, dass die unehelich Gebliebenen auch den geringsten Anteil hinsichtlich der Rückfälligkeit lieferten.

Die vorstehenden Angaben beziehen sich allgemein auf die Jugend- und Erwachsenen-Kriminalität. Als man die erfassten Jahrgänge allein auf die *Jugendkriminalität* untersuchte, verschob sich das Bild ein wenig. Die ehelich Geborenen, Adoptierten und unehelich Gebliebenen stellten in fast gleicher Höhe den geringsten Anteil der Bestraften. Der Anteil der Legitimierten war doppelt so hoch. Das Schulversäumnis war bei allen Gruppen vertreten, die von zwei Elternteilen erzogen wurden, nicht aber in der Gruppe der nur von ihrer Mutter Erzogenen.

Sehr wesentlich dürfte auch die Feststellung sein, dass in Familien, in denen die Erziehung allein in der Hand der verwitweten oder geschiedenen Mutter liegt, ju-

gendliche Kriminelle in erheblich geringerer Zahl auftreten als in Familien, in denen der Vater zwar vorhanden ist, die aber unter dem Einfluss elterlicher Ehezerüttung stehen. Das sollte den Scheidungsrichter nachdenklich stimmen, der so oft sein Urteil zum Wohle der Kinder sprechen muss.

Die alleinstehenden Mütter, seien sie nun Witwen, geschieden oder uneheliche Mütter, vertreten kaum einen hochwertigeren Frauendurchschnitt als die Mütter, die zugleich Ehefrauen sind. Wenn man der Statistik glauben darf, scheint aber die alleinstehende Mutter unter dem Druck der ausschliesslichen Verantwortung ihre *Erziehungsaufgabe ernster* zu nehmen, als es die Eltern bei gemeinsamer Erziehung tun. Man soll statistische Ergebnisse nicht überbewerten. Aber möglichst viele Eltern sollten mindestens ihr «statistisches» Versagen zur Kenntnis nehmen. (Landbote.) A. A.

Tönende Zeitung für Blinde

Nach jahrelangen Vorbereitungen ist jetzt der *Dänische Blindenverband* in der Lage, seinen Mitgliedern zweimal in der Woche eine «tönende Zeitung» ins Haus zu senden. Die entsprechende Bandfolie läuft 3 Stunden, d. h. die Abonnenten können je 90 Minuten Nachrichten und Artikel belehrenden und unterhaltenden Inhalts hören. Initiator der ersten «tönenden Zeitung» der Welt ist der Vorsitzende des Dänischen Blindenverbandes, Organist Hans Caj Seierup in Kopenhagen, Mitglied des Exekutivkomitees des Weltblindenrates. Er liess vor einigen Jahren bekannte Romane auf Tonband sprechen, wie dies übrigens in der *Schweiz* nun bereits seit zehn Jahren ebenfalls mit Erfolg geschieht. Der Erfolg ermutigte ihn, einen lang gehegten Plan zu verwirklichen, nämlich eine «tönende Zeitung» für seine Schicksalskameraden zu schaffen. Um die parteipolitische Neutralität der «tönenden Zeitung» zu wahren, wird sie von je einem Redaktor der konservativen Zeitung «Berlingske Tidende» und der sozialdemokratischen Zeitung «Aktuelt» redigiert. Das ausgewählte Material wird dann vom Sprecher des dänischen Staatsrundfunks auf Band gesprochen. Unmittelbar nach dem Besprechen gelangt das Band in die neue, von einem Ingenieur eigens für den Blindenverband konstruierte Kopiermaschine, die im Laufe von etwa 15 Minuten den Text auf 8 bis 10 Bandfolien überträgt. Diese Bänder werden sofort in vorbereitete

und mit den Adressen der Abonnenten versehene Kassetten verpackt und von der Post kostenlos befördert. Es dauert nur rund 5 Stunden, bis die Bänder für die gegenwärtig 200 Abonnenten fertiggestellt sind und versandt werden können.

Durch Vermittlung des Blindenverbandes konnten bisher in Dänemark *etwa 1000 Blinde ein Tonbandgerät* erhalten. Man rechnet damit, dass ihre Zahl in Kürze auf 1300 ansteigen wird. Der Kreis der Entleiher «sprechender Bücher» und der Abonnenten der «tönenden Zeitung», die monatlich etwa 3 Franken kostet, wird sich nach Ansicht des Verbandes noch beträchtlich erweitern.

Die «tönende Zeitung», die blinde Mitmenschen am Zeitgeschehen teilnehmen lassen soll, ist deshalb besonders wichtig, weil etwa 60 Prozent der in Dänemark lebenden rund 6000 Blinden über 60 Jahre alt sind und nur etwa ein Viertel von ihnen Gelegenheit gehabt hat, die Blindenschrift zu erlernen. Ein grosser Teil der Blinden leidet ausserdem an andern körperlichen Gebrechen, die ihnen das Abtasten der Blindenschrift verunmöglichen.

Ein Hochhaus für Blinde

Ein modernes Blindenhochhaus wurde unlängst in *Hannover* eröffnet. In dem mit 98 geräumigen Einzelzimmern ausgestatteten achtstöckigen Haus wohnen 100 Blinde, die nicht für ihren Unterhalt sorgen können. Ueber die Einrichtung berichtet die «Welt» unter anderm: «Unauffällig berücksichtigt das Haus den besondern Orientierungssinn seiner Bewohner. Wenn zum Beispiel der Lift das gewünschte Stockwerk erreicht hat, ertönt ein kleines Glockenspiel. Die Flügeltüren bleiben so stehen, dass sich der Blinde an ihnen stossen kann. Jede Etage ist mit abtastbaren Ziffern versehen, ebenso die Zimmer, die alle nach Süden liegen und jeweils auf einen kleinen Sonnenbalkon führen. Eine Sauna, eine Arztstation und 15 Werkstattträume für 70 blinde Handwerker vervollständigen den Ausbau. Zu den vielen Besonderheiten des 2,7-Millionen-Baus gehört der 3000 Quadratmeter grosse Duftgarten, der den Insassen Gelegenheit geben soll, am Duft von Blumen und Kräutern die Natur zu erleben. Schilder in Braille-Schrift sollen botanische Erläuterungen geben.» —ur

Hinweise auf wertvolle Bücher

Kurt Wawrzyniak: Grundfragen der Koedukation

Ernst Reinhardt Verlag, München/Basel
Beiheft der Zeitschrift «Schule und Psychologie»

In der Frage der Koedukation gehen die Meinungen stark auseinander. Im wesentlichen werden die Gründe für bzw. gegen Koedukation aus der Behandlung der geschlechtsspezifischen Wesensmerkmale abgeleitet. Mit dem vorliegenden Buch versucht Kurt Wawrzyniak auf die Frage der Unterschiede der Geschlechter und der daraus zu ziehenden pädagogischen Folgerungen eine Antwort zu geben, und zwar eine andere Antwort, als dies bisher auf Grund der differentiellen Psychologie geschehen ist. Ihn beschäftigt vor allem die Frage nach Herkunft, Eigenart und Sinn der Ge-

schlechtsunterschiede, und er stellt fest, dass echte Männlichkeit und Weiblichkeit nicht durch die Natur, sondern durch die jeweilige *Kultur* bestimmt werden, mit anderen Worten, dass die Frage nach den Unterschieden der Geschlechter ein Kultur- und Zivilisationsproblem ist.

Dieses theoretische Bild der Geschlechter wird noch ergänzt durch empirische Untersuchungen auf Grund eigener Erhebungen auf der Oberstufe der Volksschule. Der Verfasser will damit zeigen, in welcher Weise sich das Geschlechtermodell in der Erziehungswirklichkeit auswirkt. Anhand zahlreicher Tests werden die Unterschiede in der Leistung und im Verhalten der Kinder untereinander geprüft. Die Ergebnisse weisen nicht auf geschlechtsspezifische Wesensunterschiede hin, sondern